

Drei Schulreden.

Vorbemerkung. Da die räumlichen Verhältnisse des hiesigen Gymnasiums die Öffentlichkeit der Schulakte desselben zur Zeit leider noch ausschliessen, die Schule aber andererseits sich der Verpflichtung nicht entziehen mag dem beteiligten Publikum einen Einblick in die Gestaltung ihrer Festvorgänge zu ermöglichen, so werden an Stelle der üblichen wissenschaftlichen Abhandlung im Folgenden einige Schulreden mitgeteilt, welche bei festlichen Veranlassungen an die Schüler der oberen und mittleren Klassen gerichtet worden sind.

1. Sedanrede, gehalten vom Direktor am 2. Sept. 1882.

Vom Wesen der Vaterlandsliebe und ihrer Bedeutung für Deutschlands Gegenwart.

Liebe Schüler! Die Worte, mit welchen ich diese Schulfeier zu schliessen gedenke, sollen dazu dienen, dass Ihr Euch Rechenschaft gebt von dem Thun dieser Stunde, dass Ihr klar erkennt, welches Bedürfnis des Herzens uns hier zusammengeführt hat und mit welchem Rechte wir Eure Arbeit oder doch die gleichsam stellvertretende Arbeit einiger von Euch heute gefordert haben. Worin bestand diese Thätigkeit? In einer Beglückwünschung des Vaterlandes zu seinem Ehrentage und in der Besinnung der Nation auf sich selber, welche Ihr, lebendige Glieder dieser Nation, an Eurem Teile vollzogen habt, — die einen mit den Worten begeisterter Dichter nationale Grossthaten preisend, die andern, indem sie in geschichtlicher Betrachtung die Anfänge unserer nationalen Politik, das allmähliche Erstarken des nationalen Gedankens und die glorreiche Vollendung unserer nationalen Hoffnungen nach gewissen wesentlichen Momenten darstellten. — Indem ich Euch danke für diese Vergegenständlichung von Empfindungen und Gedanken, welche, wenn auch mehr oder weniger klar und bewusst, doch in irgend einer Form in den Herzen aller Eurer Mitschüler heut sich regen mussten, wende ich mich der soeben aufgeworfenen Frage zu nach dem Grunde dieses Thuns.

Dieser Grund liegt auf der Hand: er ist gegeben in dem Gefühl der Zusammengehörigkeit jedes einzelnen mit jenem grossen Ganzen, welches wir Vaterland nennen. Aber wie selbstverständlich diese Antwort auch klingt, so deutungs- und erweiterungsfähig ist zugleich der Inhalt derselben.

Wir haben sie ja mit der Muttermilch eingesogen, diese Liebe zum Vaterland, — im eigentlichsten Sinne des Worts, und später mit jener geistigen Muttermilch, welche auch Euch in diesen Räumen gereicht wird in den Sprüchen und Reden, in den Liedern und Historien der Alten, in den Darstellungen der vaterländischen Geschichte. Und wie die Familie der Urboden ist, aus welchem Gaue, Stämme und endlich Nationen erwachsen

sind, so ist noch heut das Vaterhaus jedem Volksgenossen die Pflanzstätte, von der aus er allmählich hineinwächst in die grössere und der Idee nach höher stehende nationale Gemeinschaft. So werden wir denn allerdings unser Verhältnis zum Vaterlande in seinen einfachsten und ursprünglichsten Beziehungen am füglichsten betrachten können nach seiner Ähnlichkeit mit dem persönlichen Verhältnis zum Vaterhause, zur Familie; aber dem tieferen Nachdenken wird alsbald die Erkenntnis sich darbieten, dass diese Ähnlichkeit doch nur einen spärlichen Teil derjenigen Beziehungen umspannt und erschliesst, in welchen wir zum Vaterlande, der grossen Volksfamilie, stehen. —

Ich meine also, wenn wir unseren Lieben an ihren Fest- und Ehrentagen mit Glück- und Segenswunsch nahen und das Bekenntnis unserer Liebe und Treue, unserer Hingebung und unseres Gehorsams ihnen erneuern, gedenkend der Gutthaten, die wir von ihnen empfangen, uns freuend ihres Lebens und ihrer Kraft und Segen erfliehend ihrer Zukunft: so werden an den Gedenktagen unseres Volkes ähnliche Empfindungen sich drängen in dem Herzen eines jeden, der nicht in stumpfer Teilnahmslosigkeit und gedankenloser Selbstsucht seine Strasse durchs Leben zieht. Ihr seid zu Besserem erzogen und gebildet, und wer unter Euch noch auf so niedriger Stufe der Geistes- und Herzensbildung stände, würde dem Kreise edlerer Interessen, deren Pflege jeder höheren Lehranstalt eignet, noch fremd gegenüberstehen.

Aber hiermit ist's eben nicht genug. Das Vaterland ist nicht nur unsere gemeinsame Mutter, welcher wir gleichwie Kinder zugehören, sondern wir selber sind auch die Teile und Glieder der Nation, die wir in unserer Gesamtheit bilden, die also auch nicht ausser und neben uns ist, sondern in und durch uns lebt. Oder anders ausgedrückt, in jedem einzelnen von uns wird jene grosse Volksgemeinschaft persönlich und ihrer selbst sich bewusst, und jeder von uns hat deshalb ein natürliches Recht, sich als einen Vertreter seiner Nation zu betrachten, — wofern er eben imstande ist und je mehr er imstande ist, jenes mächtige Ganze geistig in sich aufzunehmen, mit seinem Empfinden und Erkennen es zu umspannen, mit seiner ganzen Persönlichkeit es zu durchdringen, mit Einem Wort: demselben, soweit der einzelne solches vermag, sich kongruent zu machen. In diesem Sinne also ist jeder einzelne gewissermassen auch ein verjüngtes Spiegelbild der Nation selber.

Aus solcher Betrachtung folgt nun sichtlich ein Zweites. Wie jeder von uns an den wichtigen Abschnitten seines Lebens oder an den wiederkehrenden Festtagen desselben sich auf sich selber besinnt, Rückschau haltend auf den durchmessenen Weg und seine Kräfte wägend für das gesteckte Ziel: so thue der einzelne und durch ihn die Nation an des Volkes Gedenktagen ein Gleiches! Aber welch unermessliches Feld der Selbstbetrachtung liegt hier vor uns! Das Leben einer Nation! Die kurze Stunde des Einzellebens fährt flüchtig dahin wie „eines Traumes Schatten“ nach dem Worte des griechischen Dichters; oder mit Hiob zu sprechen: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab und ist wie ein Schatten.“ Aber die Völker werden und leben, menschlich gesprochen, langsam; die Epochen ihrer Entwicklung sind durch lange Jahresreihen getrennt und umspannen eine unendliche Fülle von Einzelthaten und Einzelbestrebungen, einen unerschöpflichen Reichtum von Arbeitsleistung auf geistigem, materiellem und politischem Gebiet. Eine nationale Selbstbetrachtung

muss demzufolge ihrem Wesen nach eine historische sein; aber sofern sie mit Recht für eine Selbstbetrachtung gelten will, darf sie nicht bei den äusseren Schicksalen und der politischen Geschichte der Nation stehen bleiben, sondern muss jenem *Ἔρῳτι σαρρόν* folgend den selbstprüfenden Blick senken in die nationale Art und Anlage, in welcher denn doch die letzte wahrnehmbare Ursache der Schicksale einer Nation zu ruhen scheint.

Es ist nicht meine Absicht in die Materie einer solchen nationalen Selbstbetrachtung heut einzutreten; es galt mir nur zunächst unter der Form eines verständlichen Bildes Euch hinzuweisen auch auf jene andere Seite unseres persönlichen Verhältnisses zum Vaterland, für welche das Bild der Kindschaft nicht mehr ausreicht, wenn wir anders die Fülle und Tiefe des Begriffs Vaterlandsliebe ausschöpfen und von dem Gegenstande derselben eine seiner Grösse und Würde entsprechende Vorstellung gewinnen wollen. Dazu gehört aber auch, dass wir vom Bilde zum wirklichen Inhalt und Wesen der Sache selbst fortschreiten, soweit solches an dieser Stelle und vor einer so jugendlichen Zuhörerschaft sich deutlich machen lässt. Denn den Dingen auf den Grund zu gehen ist immer schwer, so schwer, dass menschliches Sinnen auf dem Wege des bloss erkennenden Denkens den letzten Grund keines Dinges zu finden vermag.

Vaterlandsliebe also heisst unser heutiges Thema, — ein süsses Wort, das heut in jedem Winkel unserer deutschen Gaue erklingt, selbst denen, die sonst vielleicht nur sich selber leben, und doch auch, wie schon angedeutet, ein vieldeutiges Wort und vielen sogar missverstanden. Beantworten wir uns also, um das rechte Verständnis zu finden, zunächst die Frage: was bedeutet das Wort Vaterland nach seinem vollen Umfang und Inhalt? Wissen wir das, so ist damit auch die Frage gelöst: was lieben wir an unserm Vaterlande? und nicht minder jene andere Frage: welches Recht hat dasselbe die schwersten und ernstesten Pflichten von uns zu fordern?

Vielleicht nenne ich jenes Wort, weil die geschichtliche Entwicklung des Volkes, der geistige Fortschritt der Jahrhunderte ihm eine Fülle des Inhalts verliehen haben, von der ein jeder nur so viel erfasst, wie er versteht. Was ist denn mein Vaterland? Etwa das Land, in dem ich geboren bin, in welchem meine Wiege stand, in dem ich den Traum meiner Kindheit geträumt habe? Nicht doch! Meine Wiege hat nicht in einem Lande gestanden, sondern in einem Hause, in meinem lieben Vaterhause; hier habe ich das Paradies meiner Kindheit gefunden, in den Wäldern und auf den Hügeln meiner Vaterstadt, in meiner Nachbarschaft und Freundschaft mit Alt und Jung. An diese Adresse richte ich noch heut jenes Ovidische *Nescio qua natale solum dulcedine captos Ducit et immemores non sinit esse sui*; aber mein Vaterland ist es nicht. Die Vaterlandsliebe ist ein viel Grösseres und Höheres als jene gemüthvolle Anhänglichkeit an die Stätten unserer Kindheit oder an die Scholle unserer Thätigkeit, an gute Freunde und getreue Nachbarn, etwas anderes als die süsse Gewohnheit des Daseins in einer Umgebung, mit der wir allmählich gleichsam verwachsen sind. Der Marschbauer liebt eben nur seine Marschen und das Kind des Gebirges seine Thäler, Seen und Berge, der Sohn der Heide das melancholische Schweigen seiner ärmlichen Steppe, deren landschaftliche Reize er im Luftmeere suchen muss, und der Küstenschiffer seine brandende See und den spärlich spendenden Dünensand. Was sollte wohl den Schwarzwälder bestimmen,

auch die blühende Heide zu lieben, die er nicht kennt, oder den Heidebauern, die schwarzen Berge, deren Tannenduft er nie geatmet hat? Sie ist rühmlich und gut, diese Heimatliebe, aber Vaterlandsliebe ist sie noch nicht, wenn auch eine notwendige Vorstufe derselben. Was also ist unser Vaterland, wenn es die Landschaft nicht ist, noch die Provinz oder ein Territorium? Der Dichter antwortet uns „Das ganze Deutschland soll es sein!“ und wenn vor kaum 12 Jahren noch mancher von uns sich bescheiden mochte, es Preussen zu nennen, — heut heisst es uns allen Deutschland, — ein Land von c. 45 Mill. Einwohnern und c. 10 T. □ M. Flächeninhalt. Sollen wir also unsern Lokalpatriotismus dahin erweitern, dass wir diese 10 T. □ M. lieben oder jene 45 Mill. Einwohner? Gewiss ein absurder Gedanke! Aber derselbe macht es uns eben handgreiflich, dass lediglich der grössere Umfang des Territoriums die Heimatliebe noch nicht zur Vaterlandsliebe zu erweitern und zu vertiefen vermag, dass dieselbe ihrem Wesen nach anders geartet ist und überhaupt nicht die Liebe ist zu einem Lande nach seiner physischen Beschaffenheit, noch auch eine persönliche Liebe zu den Bewohnern desselben.

So wäre das Vaterland also vielleicht ein politischer Begriff und der Patriotismus die Liebe zu einem Staat, d. h. zu einer gewissen Regierungsform und Verfassung, zu politischen Einrichtungen oder einer Dynastie, welche Dinge in ihrer Gesamtheit die Bürger eines Volkes zu einer politischen Einheit zusammenfassen? Wieder gefehlt! Die Vaterlandsliebe erstreckt sich auf dieses alles, aber sie erschöpft sich nicht darin; das Wort Staatsliebe existiert nicht einmal in unserer Sprache. Der Staat fordert von seinen Bürgern nur Gehorsam und Treue, Liebe von seinen Kindern nur das Vaterland. Der Begriff des Vaterlandes steht über dem einer Regierungsform oder einer politischen und administrativen Einheit, welche wir Staat nennen. Und dies uns gegenwärtig zu halten haben wir Deutsche gerade deshalb Veranlassung, weil wir keinen Einheitsstaat besitzen, sondern von jeher die föderativ-monarchische Verfassung in der einen oder der andern Form festgehalten haben. War doch Jahrhunderte hindurch das föderative Band ein so schwaches, dass von einem deutschen Nationalpatriotismus kaum die Rede sein konnte und man froh sein musste einen partikularistischen Staatspatriotismus diese Lücke ausfüllen zu sehen. Ja, es hat wirklich eine Zeit gegeben und sie liegt noch nicht so gar weit hinter uns, wo deutsche Vaterlandsliebe den einen ein unbekanntes Ding war, den andern eine Chimäre und nebelhafte Utopie, wenn nicht gar das Zeichen einer verdächtigen Gesinnung. Dass dem so ist, will ich an einem Exempel erweisen. Ich habe eine patriotische Betrachtung Wielands in Händen, vor nunmehr 90 Jahren geschrieben, und die Wandelungen dieser 90 Jahre haben doch ausgereicht, sie uns heut mehr als unverständlich zu machen, uns die Schamröte ins Antlitz zu treiben, wenn wir hören, was damals der 30jährige junge Mann, noch dazu ein Dichter, seinen schwärmenden Landsleuten sagen durfte über ihren deutschen Patriotismus, der ihm als eine unverständliche und unmögliche Sache erschien, als eine Art Modetugend, welche die französische Revolution in Schwang gebracht habe. „In meiner Kindheit, sagt er u. a., wurde mir zwar viel von allerlei Pflichten vorgesagt; aber von der Pflicht ein deutscher Patriot zu sein war damals so wenig die Rede, dass ich mich nicht besinnen kann das Wort Deutsch jemals ehrenhalber nennen gehört zu haben.“ Was er über Vaterland und Vaterlandsliebe und den schönen Tod fürs Vaterland aus den alten Klassikern unmerklich eingesogen

habe, hätte ihn doch nie auf den Gedanken gebracht, dass diese altgriechischen Tugenden und Gefühle so leicht auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnten oder, falls man es versuchen wollte, sonderliche Früchte tragen würden. Die Griechen, ungeachtet ihrer Spaltung in so viele kleinere und grössere Staaten, ungeachtet der zersetzenden partikularen Interessen, hätten doch in einer Reihe gemeinschaftlicher Institutionen und Ideen einen festen nationalen Zusammenhang gehabt. Aber „ein wahres moralisches und politisches Wunder wäre es, wenn ein sehr grosser, aber aus äusserst ungleichartigen und schwach zusammenhängenden Teilen bestehender Staatskörper ohne jene mächtigen inneren Kräfte und verbindenden Ursachen von Einem vaterländischen Gemeingeiste beseelt, zusammengehalten und geleitet werden sollte.“ Und dass dieser Fall der unrige sei, darüber dürfe man sich selbst nicht mit leeren Worten täuschen. „Wir wollen uns also, fährt er fort, mit unserm vermeintlichen Patriotismus nicht viel schmeicheln. Vielleicht ist er bei den meisten, die eine gewisse Erziehung genossen haben, nur das Aggregat aller Eindrücke, welche die Maximen und Beispiele von Vaterlandsliebe, die sie in ihrer Jugend in den alten Schriftstellern lasen, auf ihre damals noch weichen und unbefangenen Gemüter machte.“ Eine wirkliche Anhänglichkeit an das Vaterland sei bei den Deutschen wohl nur insoweit vorhanden, als sie sich in ihren Heimatländern, jeder in seinem Staate, wohl befänden. Denn der Patriotismus ist unserm Dichter eben nur die natürliche Frucht einer auf Gerechtigkeit der Gesetze und die Zuverlässigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des Volkes mit seinem Zustand, als deren notwendigste Bedingungen er ferner namhaft macht: Freiheit von Unterdrückung, von ungerechter Einschränkung des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente, von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passenden und eben darum ungerechten Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen. Dass von diesen Voraussetzungen in den deutschen Staaten viel anzutreffen sei, scheint Wieland (und hierin hat er allerdings für seine Zeit recht) nicht zu glauben. Aber gesetzt auch, dieselben seien dort erfüllt und Partikularpatriotismus vorhanden bei den Bewohnern der einzelnen Reichsländer, so muss er doch fragen: „Wäre man wohl berechtigt anzunehmen, dass sie alle, oder dass auch nur der grösste Teil von ihnen den Zusammenhang des Wohlstandes ihres besonderen Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfassung Germaniens oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen besonderen Beziehungen mit ihnen stehenden Teiles des deutschen Reiches so deutlich einsehen und so lebendig fühlen werde, um wirklich von einem ebenso lebhaften Patriotismus für das Ganze beseelt zu sein?“

Genug und übergenug! Warum hier diese untröstlichen Auslassungen eines Mannes, der sich selber zu dem besten Willen bekennt ein deutscher Patriot zu sein, aber nichts Liebenswertes an seinem Deutschland finden konnte? Damit Ihr einseht erstens, welcher Unterschied zwischen Staat und Vaterland ist, und zum andern, wie schwer es unter den damaligen Verhältnissen war ein deutscher Patriot zu sein und, wenn man es war, sich von den Gründen solcher Gesinnung klare Rechenschaft zu geben oder gar anderen eine deutliche Überzeugung davon beizubringen. Gewiss, menschlicher Schwäche ist's nun leider einmal leichter dem Glücklichen anzuhängen als dem Elenden, wie nach dem griechischen Sprichwort die Freundschaft warm ist, so lange der Kochtopf warm auf dem

Feuer schmort. Aber ein Makel haftet an solch schäbiger Gesinnung nicht minder, und deutscher Treue sollte es ein undenkbarer Gedanke sein, dem verarmten Vaterhause den Rücken zu kehren oder sich innerlich abzuwenden vom Vaterlande, das heimgesucht so oder so das Leben in seinen Grenzen und Verhältnissen weniger erfreulich macht. — Andere sahen denn auch damals schon weiter, sei es vermöge einer tieferen Einsicht in das Wesen der Dinge, sei es, weil sie das Herz doch mehr auf dem rechten Fleck hatten. Ich brauche nur an Fichte zu erinnern, den grossen Patrioten der Freiheitskriege, aus dessen Reden an die deutsche Nation 15 Jahre nach dieser Wielandschen Betrachtung uns eine ebenso glühende wie aufgeklärte Vaterlandsiebe entgegenweht. Und seitdem sind wir doch noch ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen in unserm Patriotismus und unserm nationalen Selbstbewusstsein, und wenn auch die politischen Sünden der Väter noch immer heimgesucht werden an den Generationen der Enkel, wie es nicht anders sein kann nach dem Gesetze menschlicher Entwicklung, — die grossen nationalen Errungenschaften, welche das Volksbewusstsein zusammendrängt in die Erinnerung an den glorreichen Tag von Sedan, sie haben mit dem Brausen des Kriegssturmes die unser Nationalgefühl verdunkelnden Wolken verweht und die leuchtende, wärmende und befruchtende Sonne der Vaterlandsiebe in voller Klarheit unserer deutschen Erde wiedergegeben, dass sie allen scheine und Segen spende, den Gerechten wie den Ungerechten, welchen das lichtscheue Auge schmerzt von dem neuen Glanze, welche noch immer nicht lernen können Deutsche zu sein und sich als Deutsche zu fühlen. Wir haben ja nicht mehr ein ohnmächtiges, in seinen Interessen zerrissenes Vaterland, missachtet im Rate der Völker, einen Spielball fremder Willkür oder einheimischer Despotenlaune, ein Übungsfeld engherziger Polizeiwirtschaft oder eine Domäne ausbeutender Standesinteressen, — sondern ein Vaterland, das die Hand an dem starken Schwerte Achtung gebietend und Frieden schirmend seine Stellung im Herzen Europas wahrt, durch wirtschaftliche Bande zu einer geschlossenen Einheit der Interessen verknüpft, nach unbeugsamen Gesetzen gerecht regiert, sorgend für jedes seiner Kinder und für die enterbte Armut nicht an letzter Stelle, die wirtschaftliche Arbeit der Nation weise stützend und leitend, ein Schirm und Schutz der neu aufblühenden Kunst und der auf zahlreichen Gebieten sich verjüngenden Wissenschaft! — Ein solches Vaterland zu lieben ist nicht schwer. Was sage ich? Ein solches Vaterland nicht zu lieben ist schwer, und im Frohgeföhle dieser Liebe sich des tieferen Grundes derselben bewusst zu werden, der weit hinausliegt über das etwaige Wohlbehagen an dem gegenwärtigen Zustande im beschränkten Kreise, sollte dem Gebildeten wenigstens heut auch nicht mehr schwer sein! Wie unumgänglich nötig aber eine straffere politische Einheit uns war zu kräftiger Entwicklung unseres Nationalgeföhls und unserer Vaterlandsiebe, das mag man leicht gerade daraus abnehmen, dass zur Zeit unserer politischen Zerrissenheit deutscher Patriotismus in den Augen der Machthaber nur zu häufig identisch war mit revolutionärer Gesinnung. Man fühlte es eben wohl heraus, dass solcher Patriotismus in der ohnmächtigen Zerrissenheit des Vaterlandes keinen rechten Platz finde sich zu bethätigen und nützlich zu erweisen, dass derselbe demnach mit innerer Notwendigkeit nach einer verfassungsmässigen Änderung des föderativen Verhältnisses und nach einer Revision der deutschen Landkarte streben müsse. — So warf die Umwälzung des Jahres 1866 ihre Schatten den Ereignissen voraus!

Ich sagte soeben, dem Gebildeten wenigstens könne es unter den neu gestalteten Verhältnissen nicht mehr schwer sein des tieferen Grundes seiner Vaterlandsliebe sich bewusst zu werden, jener Vaterlandsliebe, deren Wesen wir bisher nicht finden konnten weder in der blossen Anhänglichkeit an die traute Heimatstätte, noch an gewisse staatliche Territorien oder politische Institutionen. Was also hat es mit ihr eigentlich für eine Bewandnis? Achtet nur auf die Fingerzeige, welche die Sprache selbst uns bietet, und die nicht selten ungemein wertvoll sind für das Verständnis unserer Vorstellungen und ihrer Gegenstände: vom Vaterland reden wir hier, nicht von einem Mutterland. Das Vaterland ist nicht der Mutterboden, welcher uns gleichsam geboren hat, sondern es ist das Land unserer Väter, wie denn dies des Wortes ursprünglicher und schlichtester Sinn ist, das Land, in welchem Menschen, nämlich unsere Väter gelebt und gelitten, geschafft und gewirkt haben. Und wir lieben in diesem Lande die gesamte Erbschaft unserer Väter, die uns äusserlich umgebende, wie die, welche durch unsere Adern rinnt vom Herzen zum Herzen zurückkehrend, die durch die Fasern unseres Nervengewebes zittert, die unsere Schädel geformt und die Welt unserer Gedanken aufgebaut hat. Wir sind von ihrer Art und sie ein Teil unseres Wesens. Wie der sogenannte Instinkt des Wandervogels eine Erbschaft zu sein scheint zahlloser Generationen seiner Art, überliefert von einer der andern und zweckmässig, wenn auch unmerklich, abgeändert von jeder; wie der Storch, der heut über das Mittelmeer den Weg findet nach den warmen Ländern des Nils, uns hinweisen mag in eine ferne Zeit, wo seine Vorfahren dort flogen, noch ehe ein unabsehbares Meer sie trennte von dem Ziel einer bereits unbegreiflich gewordenen Reise: so haben auch wir heut die Instinkte unserer fernsten Ahnen in unserer Brust und die Erfolge ihrer Arbeit unbewusst in unserm Kopf. Dieser Vergleich wird keinem von Euch unzutreffend oder weit hergeholt erscheinen, der die Spuren uralter Kulturarbeit und den fortschreitenden Wandel tausendjähriger Denkarbeit auch nur bei einem einzigen Worte an der Hand der Etymologie und der Bedeutungslehre bereits hat erkennen dürfen. Der Mensch denkt wesentlich in Worten, das Werkzeug unseres Denkens ist die Sprache. Und diese Sprache, in der wir heut denken und die ihrerseits auch für uns denkt, indem sie uns in ihren Bestandteilen, den Wörtern, mit vernünftigen Gedanken und Begriffen gleichsam auffüttert, uns eine fertige Vernunft entgegenbringt, dass wir nur zuzugreifen brauchen, der Arbeit des eigenen Suchens und Findens völlig enthoben, — diese Sprache mit dem reichen Schatz der in ihr aufgestapelten Vernunft ist eben das Produkt unendlicher Kulturarbeit und unermüdlicher Gedankenarbeit. Seht nur einmal, welche gewaltige Summe von Kulturarbeit sich dem Blick erschliesst, wenn wir die Wandelstufen verfolgen, durch welche der Name des Baumes mit den essbaren Früchten *φηγός* fagus buche Buche übergegangen ist in einen Namen für das Buch, welches ich in der Hand halte? Welche Gedankenarbeit, wenn wir verfolgen, wie das griechische Wort für Erscheinung sich zu dem hehren Begriff der Idee, des Ideals entwickelt hat? Diese Riesenarbeit des Menschengesistes haben für uns Deutsche unsere deutschen Vorfahren geleistet, wie wir sie heut unseren Nachfahren leisten, unmerklich schaffend und doch zu gewaltigem Ziel, gleichwie die Bewegung des Sandkörnchens, so winzig es ist, doch die mächtige Düne rücken hilft. Was unsere Kinder heut in der Kinderstube lernen, spielend in wenigen Monden, das ist der mühsame

Erwerb der Jahrtausende, welchen Generationen und aber Generationen eingespeichert haben in die Fruchtkammern des Geistes. Und wie wir heut denken mit dem ererbten Gedankenrüstzeug unserer Vorfahren, so fühlen wir mit ihrem Empfinden, so schauen wir mit ihrem Auge und hören mit ihrem Ohr. Tausend und aber tausend Fäden, unzerreißbare, fesseln uns an sie. Die Häuser, die wir bauen, und die Formen, deren wir uns bedienen, — sie haben uns Handgriff und Kunst erdacht, ausgebildet und überliefert. Die Dichtungen, welche uns begeistern und rühren, — sie sind der Erfolg einer langen Entwicklung des Gemütes und des Schönheitssinnes der Nation. Die bürgerlichen Einrichtungen, deren wir uns erfreuen, — sie sind gewachsen und geworden zu dem, was sie sind, durch die Arbeit der Geschlechter. Der Glaube selbst, des wir leben, — sie haben ihn uns erkämpft im Ringen der Geister und manch blutigem Strauß. Der Born fremder Bildung hochbegabter Völker, in welchen wir noch immer uns tauchen, unser Denken zu klären und unsern Geschmack zu läutern, — sie haben ihn uns erschlossen, sie ihn hinübergeleitet in unser Volksleben, wie durch Transfusion die Säfte desselben verjüngend. Und dass wir, weit entfernt durch solche fremde Zuthat uns ungetreu zu werden, nur unsere Art durch sie vertieft haben, dass wir, wie Tacitus von den alten Germanen sagt, ein Volk geblieben sind wesentlich unvermischt und nur sich selbst gleich, — haben wir es nicht denen zu danken, welche ihr Herzblut in den unwirthlichen Wäldern Germaniens verspritzten, des römischen Jochs und der römischen Beile sich erwehrend? und später wieder allen denen, welche fremde Eroberer, mochten sie nun Magyaren oder Slaven, Franzosen oder sonst wie heissen, von des Vaterlands heiligem Boden vertrieben? Welche Wege meint Ihr wohl, würde die deutsche Kultur genommen haben, wenn es damals den Römern gelungen wäre auch Germanien zu romanisieren? Wir wären in keinem Stücke, in keinem einzigen, unsere Sprache nicht ausgeschlossen, dieselben, welche wir heut sind, und schwerlich bessere. Und nun merket auf! Was war es denn eigentlich, das jene Helden in den Opfertod trieb für eine Heimat, die der römische Geschichtsschreiber nicht anders zu schildern weiss als mit den Worten: „hässliche Landschaft, rauher Himmel, unwirthlich und trübselig anzuschauen jedem, dem es nicht Vaterland ist“? Nicht diese arme Scholle war es, welche sie fesselte. Oft genug hatten wanderlustige deutsche Züge schon damals ihr den Rücken gekehrt, dem sonnigen Süden zustrebend; die Römer wollten sie auch gar nicht von dieser wenig begehrenswerten Scholle vertreiben, im Gegenteil sie lediglich dort festhalten. Und dazu noch boten sie ihnen die schimmernden Reize einer fortgeschrittenen und üppigen Kultur, boten ihren Parteigängern Königstitel und Befehlshaberstellen in ihren Heeren, Priesterbinden und Zufluchtstätten, wenn sie etwa von ihren hartköpfigen Landsleuten ausgetrieben würden. Weshalb stiessen diese also die Segnungen jener lockenden Kultur zurück und wagten es der römischen Weltherrschaft ihre Brust entgegenzuwerfen? Ihr Freiheitssinn! Schön. Aber niemand wollte sie einsperren, niemand es ihnen wehren auch fürder durch ihre Wälder zu streifen, Ur und Wisent zu jagen, sich zu befeden, auf der Bärenhaut zu liegen und jenen fragwürdigen Saft zu trinken, für den damals, wofern die Not des Tacitus dieses Nass zu bezeichnen einen Schluss verstattet, der Name Bier noch nicht erfunden war? Und haben sich denn nicht diese Deutschen, wenn auch nicht das Biertrinken, so doch das Bärenhäutern später von selber abgewöhnt? haben

sie nicht die Vorzüge der fremden Kultur sich demnächst mit dem besten Erfolge angeeignet? halten sie nicht noch heut ihren Cäsar und Cicero in Ehren? — Was also steckte so recht eigentlich hinter jenem Instinkt der Freiheits- und Vaterlandsliebe, die sich in jahrhundertelangen Kämpfen bewährte? Freiheit und Vaterland war ihnen, dass sie deutsch blieben, war ihnen die Art ihrer Väter, dass sie in dieser Art beharrten und dieselbe ihren Kindern und Kindeskindern, fernen, noch ungeborenen Geschlechtern, überlieferten. Wer die Germania des Tacitus gelesen, weiss, wie wälsche und deutsche Art schon damals sich gegenüberstanden. Was sie von fremder Art dermaleinst in sich aufnehmen sollten, das nahmen die Deutschen auf ihrer Art gemäss, nicht fremder gehorchend. Dies also war des Pudels Kern, wenn auch die blauäugigen Barbaren sich die Sache nicht so bewusst zurecht legten: sie wollten, dass die Nation in ihrer nationalen Eigenart sich auch ferner entwickle. Und hierin tritt zu Tage der geheimnisvolle und doch wieder so natürliche feste Zusammenhang des einzelnen mit seiner Volksart, mit der Vergangenheit und Zukunft seines Geschlechts.

Soll ich noch weiter exemplifizieren? vielleicht auch auf unsern letzten grossen Einheitskampf? Ich denke, es bedarf dessen nicht. Denn obschon nicht in einer streng begrifflichen Entwicklung, sondern mehr durch Beispiel, Ähnlichkeit und Zuspruch, glaube ich doch die tiefere Wurzel der Vaterlandsliebe Euch hinreichend blossgelegt zu haben. Es war ein Begriff von wechselndem und wachsendem Umfang: dem Gebildeten schliesst er die ganze Entwicklungsgeschichte seiner Nation ein, und zu seinem vollen Verständnis muss der einzelne, müssen ganze Völker erst heranreifen. Dem Kind war Vaterland das Vaterhaus, aus dem es hinaustrat in die Vaterstadt, um allmählich die heimische Landschaft und die heimischen Bedingungen des Lebens mit einem Gefühl der Heimatliebe zu umfassen. Die bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen, mit denen der einzelne so zahlreiche Berührungspunkte hat, thun das Ihrige, um die grössere Gemeinschaft des Staates an die Stelle jenes engeren Kreises zu setzen. Aber das Vaterland umfasst die ganze Nation, mit welcher uns nicht bloss gemeinsame politische Satzungen, nicht bloss eine Geschichte weniger Jahrhunderte verbinden, sondern unser gesamtes geistiges Leben, all unser Denken und Fühlen und eine Entwicklung von Jahrtausenden. Denn der einzelne muss notwendig den Entwicklungsgang seines Geschlechts auch seinerseits durchmachen. So erweitert sich dem Denkenden der Begriff der Vaterlandsliebe räumlich, zeitlich und seinem Gehalt nach bis zu dem Inbegriff des gesamten nationalen Lebens mit seinem unendlich reichen Inhalt. Was unsere Uräbner gestammelt, was unsere Dichter gesungen, unsere Denker gedacht und unsere Künstler gebildet haben, die grossen Errungenschaften unserer religiösen und politischen Kämpfe, die Pflanzstätten unserer Bildung und alle Segnungen materieller Wohlfahrt — das alles umschliesst die Idee des Vaterlandes. Es ist alles in allem, es ist in uns, wie wir sind in ihm. Das ist es, was der Dichter meint, wenn er sagt: „Ans Vaterland, ans teure, schliess dich an, Das halte fest mit deinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ —

Ist somit die Vaterlandsliebe nichts Geringeres als die Liebe des einzelnen zu seiner Nation, — der natürliche Erfolg des Verwachsenseins mit der Volksart und dem nationalen Leben, so ist klar, dass der Mangel lebendiger Vaterlandsliebe den

Bestand der Art selbst in Frage stellt und deshalb geradezu das Symptom einer Auflösung der Nation ist; und ferner, dass diejenigen nicht nur irren, sondern auch die Art preisgeben, welche resignieren zu der Ansicht, eine zerrissene und teilweise in unerfreulichen politischen Verhältnissen lebende Nation könne keinen rechten Stoff und Anlass zu jener umfassenden Vaterlandsliebe haben. Aber es ist auch unverkennbar, dass, wo die nationale Einheit nicht bloss eine ideelle ist, sondern ihren sinufälligen Ausdruck in den politischen Einrichtungen, den wirtschaftlichen Lebensbedingungen, den Verkehrs- und Rechtsverhältnissen gewonnen hat, — es unendlich viel leichter ist, in die rechte und volle Vaterlandsliebe hineinzuwachsen, als wenn jenes alles fehlt, wie es uns Deutschen so lange gefehlt hat, und dass folglich durch diese Errungenschaften mit der Vaterlandsliebe zugleich der Bestand der Nation selbst nicht gegen auswärtige Feinde nur, sondern auch innerlich sicherer verbürgt ist. Und wenn es ferner auf der Hand liegt, dass der reiche Inhalt des gesamten nationalen Lebens, auf welchen die Vaterlandsliebe sich bezieht, nur dem Gebildeten, dessen Blick historisch gerichtet ist, ganz sich erschliessen kann, wie er auch Euch in diesen Räumen von Tag zu Tage mehr sich erschliessen soll: so ist es doch ebenso unverkennbar, dass die handgreifliche Form der Einigkeit unseres grossen Vaterlandes heut auch dem schlichten Verstande einen wirksamen Antrieb bietet zur Entwicklung jener Vaterlandsliebe, welche hinausreicht über den engen geographischen Bezirk und über die kurze Spanne der Gegenwart. Denn „Im engern Kreis verengert sich der Sinn, Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken.“ — Und müssen wir nun leider auch wahrnehmen, dass selbst heut noch mancher Deutsche der Opfer nicht fähig ist, welche das gemeinsame Vaterland in diesem Sinne von ihm zu fordern hat, dass die Erbfeinde deutscher Sonderbündelei und Rechtshaberei noch immer uns Anlass geben im Punkte sich selbst bescheidender Vaterlandsliebe von den Alten zu lernen, von den Römern oder sei es auch nur von den Gänzen des Kapitols, die sich beeiferten mit Geschnatter und Flügelschlag die vaterländische Feste zu retten, während die modernen Gänse ihre Kiele dazu hergeben das Vaterland zu bekritteln und seine edelsten Söhne in den Staub zu ziehen, so wollen wir uns doch an dem Geburtstage des neuen Reichs die Feststimmung nicht verdüstern lassen durch solche Schatten, welche die vaterländische Sonne, so Gott will, auch noch dereinst verschweuchen wird. Auch Rom ward nicht an Einem Tage erbaut, und Geduld war ja immer eine Haupttugend der Deutschen! Aber wahr ist es doch: wer heut noch, wo Steine zeugen würden, wenn Menschen schwiegen, von unserer Einheit und dem kräftigen Auftrieb unseres nationalen Lebens, sich tieferer Bildung rühmen und doch sich innerlich abwenden will von dem Vaterland, weil dies oder jenes an demselben ihm nicht gefällt, der lässt sich nur vergleichen mit Toten, die wiederkehren und umgehen als Gespenster unter den Lebenden. „Nur der Lebende hat Recht“, nach dem Worte des Dichters. Lassen wir die Toten ihre Toten begraben und wenden wir uns selber in aller Kürze noch der selbstverständlichen Schlussfolgerung zu bezüglich der Pflichten, welche das Verhältnis zum Vaterlande uns auferlegt.

Ihr habt zur Genüge gesehen, denke ich, dass es ein sehr kurzsichtiger Irrtum ist, wenn jemand vermeint, dass er in irgend einer Beziehung ganz auf sich selbst stehe und für sich allein etwas sei oder bedeute. Der Mensch ist in seinem Wesen nach dem

Wort des grossen Aristoteles ein bürgerliches Geschöpf, und was er ist, ist er geworden in der Hauptsache durch seine Zugehörigkeit zu der grossen Gemeinschaft seines Volks, durch die Einwirkung der Vielen auf den Einen, durch die Einwirkung ungemessener Zeiträume auf die Spanne seines Daseins. Das Bewusstsein aber der Abhängigkeit unserer kurzen Individualität von jener irdischen Ewigkeit, welche das Leben einer Nation darstellt, muss uns notwendig anleiten zu einer richtigen Schätzung unseres geringen persönlichen Gewichtes und Wertes gegenüber der Grösse des nationalen Lebens und seiner Zwecke. Alle Gemeinschaft beruht auf der Bekämpfung des Egoismus. Und wenn es nun auch vollkommen richtig ist, dass schon die Einfalt des Herzens ausreicht, um die richtige Stellung zu finden zu den Aufgaben der Gesamtheit und um die Pflicht der Selbstentäußerung derselben gegenüber zu üben, so ist es doch auch schön und gut, wenn man von diesem allem sich Rechenschaft zu geben vermag und der Gründe seines Thuns sich bewusst ist. Denn ist die Tugend auch nicht ausschliesslich ein Wissen, wie der griechische Weise wollte, so gewinnt sie doch in der Überzeugung des Wissens eine mächtige Stütze und zu ihrer Einwirkung auf die Einsicht derer, welche sie sich gewinnen will, einen mächtigen Bundesgenossen. Und so lasst mich denn hoffen, dass Euch auch dieser Tag gefördert habe in dem Verständnis der Pflichten, die das Vaterland von uns zu fordern berechtigt ist. Es fordert nicht nur eine gewisse Hingebung des Gemüts, eine Teilnahme an materiellen Lasten und politischer Arbeit, nicht nur den Verzicht auf manche uns vielleicht lieb gewordenen Verhältnisse und Gewohnheiten des Daseins, sondern — das Leben selbst. Gewiss eine sehr ernste Forderung! Niemand wird gefragt ob er will oder mag: sein Name steht in den Stammrollen und Registern, man zieht ihn ein, schickt ihn auf den Marsch und stellt ihn vor die Mündungen der feindlichen Kanonen. Mit welchem Recht? Er ist eben nur ein Tropfen im Meer, für sich allein ein Nichts, von jedem Windhauch aufgesogen; aber das wogende Meer ringt mit dem Sturm, sich selber zu behaupten, und Millionen anderer Tropfen treiben den Einen in die tobende Brandung. Mag er zerstäuben in nichts! Aber das Meer soll bleiben!

So mögen denn die einzelnen Blätter immerhin zur Erde sinken, ihren Boden zu düngen: sie selbst aber, die stolze Eiche, das ahnungsvolle Symbol deutscher Kraft und Einheit, wird die Stürme überdauern, wachsen und erstarken. Das hoffen wir, das glauben wir, das erleben wir auch heut von dem Allmächtigen, der die Geschehnisse der Völker in seiner Hand hält und seine Weltenplane hinausführt durch die Weltgeschichte! Walte er gnädig über der Nation, über dem Reich und seinem erhabenen Herrscher, gnädig auch über uns allen jetzt und immerdar! Amen.